

literarisch verfremdete Testbogen der eigenen Anschauung über das Verhältnis von Literatur und Religion (13 ff). Die Idee ist gewiß gut, die Verfremdung allerdings nur teilweise geglückt; denn einerseits ist die Schablone des psychologischen Tests noch viel zu deutlich, andererseits aber ist dieser Test unvollständig, da jede Auswertung fehlt. Vermutlich kann man erst etwas verfremden, was man hundertprozentig beherrscht.

Originelle Darstellungsmittel sind das literarische Horoskop und das Interview mit dem Autor, obwohl auch hier die sprachliche Gestaltungskraft noch lange nicht überzeugend ist. Das Interview ist zu lang und im 2. Teil zu banal. Es gibt gewiß Banalitäten, die geistreich sind, aber auch solche, bei denen man Mitleid bekommt. Auf alle Fälle erfährt man hier, worum es dem Buch zu tun ist: Der Nurchtheologe ist der Nichttheologe — analog der Nurdichter —, während der Nichtnurchtheologe der wahre Theologe sei. Um Brücken zur vielfältig artikulierbaren Wirklichkeit geht es also. Theologie sei etwas Offenes, und in der Literatur fände sich legitimes Material für die Theologie. Gut ist hier das Gespräch mit dem Tod, obwohl es in der erzählerisch gestalteten Texteinheit fast etwas fremd wirkt. Im „Requiem für eine Spiritualität“ wird eine Lebensform verabschiedet, die die kreativen Kräfte des Verkündigers zerstört; Funktionieren allein genügt nicht, um Glauben zu wecken. Das Fest der hl. Barbara wird zu einem „Sprachfest“ (68); unter dem Abfallhaufen unseres Kulturschrotts muß irgendwo liegen, was für unser Leben wichtig ist. Es könnte sein, daß sowohl die Literatur als auch die Theologie dieses Verlorene suchen.

In einer „Bücherschau“ wird die religiöse Weisheit des alten Henry Miller aufgedeckt. Dabei wird deutlich, daß Religion und Erotik gar nicht so weit auseinander liegen müssen, wie oft unterstellt wird. Die Thematik des Buches wird vielleicht am deutlichsten im Essay „Ambrosius geht zum Rhetor“: Es genügt in der Glaubensverkündigung offensichtlich nicht, ein bißchen „abzustauben und zu polieren“, was gestern würdig und recht war. Die Verkündiger gehen zu den Literaten, aber allzu leicht vergewaltigen sie dabei die Sprache. Wir haben heute fabelhafte Diagnosen, aber noch keine Therapie. Es genügt nicht, die Sprache der Literaten in der Verkündigung einfach zu übernehmen. Wir müssen vielleicht die Wirklichkeit analog zu den Literaten, aber unverzichtbar in der religiösen Dimension, artikulieren. Daß es heute schwer ist, eine „christliche Literatur“ oder Hymnen an die Kirche zu schreiben, ist Diagnose. Vielleicht wird unser Singen zunehmend „durch Vernunft gelähmt“. Der „Reduzierungswettbewerb“ der Theologen sei kein Ausweg. Einige Sprachspielereien zeigen uns, daß das flotte Diskussionskarussell uns auch nicht viel weiterbringt. Wir sitzen

wie die Bürger von Schilda im dunklen Rathaus und warten, bis unsere Körbe unter der Glut einer Sonne Feuer fangen. Die Selbstrezension des Autors (119) verdeutlicht noch einmal die Intention des Buches, fast wie die vorher verweigerte „Gebrauchsanweisung“. Hier wird also zaghaft nach Sprache gesucht für das, was unserem Leben wesentlich ist. Der Autor weiß um unsere Sprachschwierigkeiten; er versucht, ihnen teilweise im Spiel zu entkommen. Gewiß ist das Buch mehr Diagnose als Therapie, aber es kann für jeden sehr anregend sein, der sich kreativ mit möglichen Konvergenzen zwischen Religion und Literatur beschäftigt. So sollten es nicht nur Theoretiker der Verkündigung, sondern vor allem ihre Praktiker lesen. Gewiß kein leicht verständliches Buch, keine Rezepte, aber ein ständiger Ansporn, nachzudenken und es mit der Sprache ständig neu zu versuchen. Hier geht es also um das Erbe eines Problembewußtseins, das uns vielleicht eines Tages zu einer neuen Sprache führen wird — auch in der Verkündigung.

Graz

Anton Grabner-Haider

OFFERMANN PETER H. (Hg.) *I Ging. Das alte chinesische Orakel- und Weisheitsbuch.* (416.) Walter, Olten 1976. Ln. DM/sfr 39.—

Das ist kein Buch zum Lesen, sondern zum Aufschlagen im Sinne der Lebensbestimmung und Schicksalsentscheidung. Das chinesische Schicksalsbuch sei schon 3000 Jahre alt und von allen Generationen befragt worden. O. bringt aber keine historische Studie über Entstehungszeit und Werdegang, er will direkt an die Praxis herantreten und damit zeigen, daß dieses Schicksalsbuch auch vom westlichen Menschen benutzt werden kann; dies umso mehr, weil er auch die tiefenpsychologischen Erkenntnisse von S. Freud und C. G. Jung eingearbeitet hat. Dazu wirke I GING „antiautoritär“ (11), was dem heutigen Zeitgeist entgegenkommen dürfte. Wie soll man das Buch benützen? Unter dem Titel „Wie baut man einen Zufallsgenerator?“ (14 ff) steht die Anweisung: Man beschaffe sich ein urnenartiges Gefäß, schneide sich 64 Stäbchen in der Länge von etwa 7 cm zu, färbe sie mit schwarzer, roter und blauer Chinatusche usw. Die 64 Stäbchen werden nach zwei Gruppen gekennzeichnet: 20 + 12 Yang und 24 + 4 Yin. Dann schüttelt man das Gefäß und zieht der Reihe nach 6 Stäbchen heraus. Damit erhält man die Ordnungszahl und die Seite, wo der Schicksalsspruch im Buch zu finden ist. Zur Orientierung heben wir aus dem Namensindex der 64 Hexagramme einige Titel heraus: 1. Das Schöpferische — 2. Das Empfangende — 3. Schwere Geburt — 28. Überlastung — 29. Gefahr, Abgrund — 48. Brunnenquelle — 49. Revolution — 56. Reise, Fremde — 57. Sanftes Eindringen — 64. Scheitern. Jedes einzelne Hexagramm erfordert

konzentriertes Studium. Am Beginn steht die spezifische *Beschreibung* des jeweiligen Musters, etwa Nr. 55: Fülle, Opulenz, Prosperität usw. Dann folgt das *Urteil*: Fülle legt Fortschritt und Entwicklung nahe; dann der *Rat*: dem entsprechend entscheide! Schließlich wird der Sinn des chinesischen Zeichens erklärt und der Entscheid auf positiv und negativ aufgeschlüsselt: „Freude am erreichten Optimum“ (+), „auf Selbst- und Eigennutz bedacht“ (−). Nicht genug damit! Es folgt noch, dem Hexagramm entsprechend, eine detaillierte Deutung in 6 Schritten, wobei auch die Astrologie eingebaut wird.

Was soll man zu diesem Schicksalsbuch sagen? Wer es in einer Krisensituation befragt, hat sicher den Vorteil, daß er Zeit gewinnt und dabei vielleicht auch seelisch ruhiger wird. Selbst Cäsar soll im Zorn bis 10 gezählt haben, um nicht aus der Emotion heraus eine falsche Entscheidung zu treffen. Andererseits bedeutet das Aufschlagen eine Flucht vor sich selbst und zugleich eine Flucht vor Gott; denn an die Stelle Gottes tritt der blinde Zufall oder das blind waltende Schicksal. Zum Glück sind die einzelnen Entscheidungen so weitmaschig, daß jeder das heraushören kann, wozu ihn die tiefenpsychologischen Kräfte antreiben. A. Einstein konnte mit einer solchen Technik nichts anfangen: „Ich kann nicht glauben, daß Gott mit dem Kosmos Würfel spielt“; doch O. meint: „Nun aber zeigt uns I GING, daß Würfelspielen zur göttlichen Sphäre gehört“ (Titelseite). Das Zahlensystem, das die Grundlage der Orakelbefragung bildet, weist im besonderen auf den buddhistischen Raum. Die Zahl 64 ist ja nichts anderes, als 8 zum Quadrat; nun sind sowohl die Mandala-Meditationsbilder als auch der „Donnerkeil“ (Dorje), den der betrachtende Mönch in der Hand hält, nach der Oktoade konstruiert. Man könnte daher I GING als ein nach allen Richtungen (8²) durchkomponiertes buddhistisches Meditationsmodell bezeichnen. Nun will buddhistische Meditation nicht zum personalen Gott, sondern zum Nirwana vorstoßen, wodurch jede persönliche Selbstbestimmung aufhört. Wenn I GING auch nicht zum klassischen Buddhismus gehört, zeigt es doch buddhistische Züge.

Graz

Claus Schedl

WEIL SIMONE, *Zeugnis für das Gute*. Traktate — Briefe — Aufzeichnungen. (194.) Walter, Olten 1976. Brosch. DM/sfr 29.—.

Die vor dem 2. Weltkrieg in Frankreich und im Spanischen Bürgerkrieg als Pazifistin, Anarchistin, Sozialistin und später in der französischen Résistance tätige Simone Weil (1909–1943) wandte sich in den letzten Jahren ihres kurzen Lebens über die Vermittlung eines Dominikaners der Kirche zu. Die unter dem leider etwas allgemeinen Titel vorgelegten Texte entstanden in dieser Phase

und stellen sehr persönliche Zeugnisse ihres Lebens dar. Die Thematik kreist hauptsächlich um die Sorge für die Unterdrückten, wie sie Weil während ihrer Tätigkeit als Fabriks- und Landarbeiterin kennengelernt hat, und über die Nähe zu Gott, um die sie dabei ständig bemüht war und bei der sie manchmal Dimensionen erreicht, wie sie aus der Mystik bekannt sind (z. B. im Traktat über den rechten Gebrauch des Schulunterrichts und des Studiums im Hinblick auf die Gottesliebe).

Es ist zu hoffen, daß dieser Bd. dazu beitragen wird, das Verständnis dessen zu fördern, was seit K. Rahner anonymes Christentum genannt wird. Ein Vergleich der Texte dieses Bd. mit solchen aus ihrer politischen Aktionstätigkeit könnte zudem einen interessanten Aufschluß über das Verhältnis von Religiosität und revolutionärem Aktivismus bringen.

Linz

Dietmar Kaindlstorfer

HERDERBÜCHEREI, *Lesen in der Lebenskrise*. Erfahrungen mit der Bibliothherapie. (78.) Freiburg 1977. Kart. lam.

Das zum 20jährigen Bestehen des Taschenbuchverlags herausgebrachte Sondertaschenbuch behandelt in 12 verschiedenartigen Beiträgen sehr verschiedener Autoren den genannten Themenbereich. Unter den Autoren finden sich Psychotherapeuten, Theologen, Buchhändler, Seelsorgepraktiker; unter den Namen u. a. die von Viktor E. Frankl, H. Thielicke und Christa Meves. Der Begriff „Bibliothherapie“ ist offensichtlich in Anlehnung an die von Frankl begründete Logotherapie gebildet; sein Beitrag steht sinnvollerweise an erster Stelle. Der Zusammenhang ist auch sachlich offenkundig, da jeder über das reine Buchstabenerfassen hinausgehende Lesevorgang als stummer Dialog begriffen werden muß, in dem die Heilkraft des Wortes zum Tragen kommen kann. Indes darf der in diesem Band eingeführte Begriff der Bibliothherapie nicht in der Weise mißverstanden werden, daß er eine systematisierte therapeutische Methode repräsentiert (etwa nach dem einfachen Prinzip: in dieser oder jener Situation dieses oder jenes Buch); dazu sind die am Kommunikationsvorgang des Lesens beteiligten Elemente noch zu unbestimmt, wenn auch eine größere Systematisierung denkbar wäre.

Den Ausführungen des Bd. liegt vielmehr die allgemeine Erfahrungstatsache zugrunde, daß das „rechte Buch zur rechten Zeit“ einen ungeheuren Einfluß auf einen Menschen ausübt, was z. B. auch an einer ganzen Reihe von Bekehrungsgeschichten dargestellt werden könnte, bisher aber noch zu wenig untersucht ist. Auch in den Beiträgen scheinen stark persönliche Erlebnisse der Autoren mit Büchern durch. Es fallen außerdem die zahlreichen Ebenen auf, auf denen die